

Apocalypse Now

Bob Dylans neues Album "Together Through Life"

von Axel Jost

Fotos: Dr. Eleonore Jost

Ein heller, schneller, fester Schlag mit dem Trommelstock auf den Rand der Snare-Drum - eine akustische, unerwartete, schallende Ohrfeige: So beginnt "Together Through Life", Bob Dylans neue LP, sein 33. Studioalbum. Als Hörer kann man gar nicht so schnell reagieren, um die Musik sofort abzustellen und so diese Attacke zu beenden, denn sofort tröstet ein bluesig-flotter Rumba-Rhythmus über die akustische Aggression hinweg. Dessen ungeachtet hat die Ohrwatsche gegessen: Die Blessur ist da - und sie wird nicht die einzige bleiben, während der nun folgenden 45 Minuten, die man zum Durchhören der Scheibe benötigt. Es ist übrigens durchaus Usus, dass echte Foltersitzungen heutzutage mit Ohrfeigen beginnen - des demütigenden Überraschungseffektes wegen.

Ein leichtes, beschwingtes Album soll es angeblich sein, mit der Liebe als wichtigstem Sujet, ansonsten ohne besondere gedankliche Tiefen, in jedem Fall weitaus weniger kompliziert als Dylans letztes Studiowerk "Modern Times" aus dem Jahr 2006. Dies und ähnliches

kann man auch in amerikanischen oder englischen Rezensionen nachlesen. Leider weit gefehlt. "Together Through Life" (TTL), einmal mehr von Dylan als "Jack Frost" selbst produziert, setzt seine Zivilisationskritik der letzten Veröffentlichungen fort, bringt sie gar auf eine neue Ebene: Die Apokalypse kommt nämlich nicht irgendwann in ferner oder naher Zukunft - nein, wir sind schon mittendrin, bloß: Nicht jeder hat es schon gemerkt. Es sind schon keine Menetekel mehr (also "Tell Tale Signs" - so der Titel von Dylans kürzlich erschienener Bootleg Box aus dem Jahr 2008 mit Raritäten und Live-Versionen), sondern TTL liefert eine Art Live-Soundtrack zur aktuellen Apokalypse; die Songs ersetzen quasi die Musikkapelle auf der Titanic. Und die Songs machen ihre Sache sogar noch besser: Sie lassen uns nämlich glauben, das Schiff gehe in Wirklichkeit gar nicht unter, sondern ganz im Gegenteil, es sei genau auf Kurs. Dazu legt die Scheibe viele falsche Fährten aus: der fast peinlich kumpelhafte Titel des Albums, das leicht anrühige Knutsch-Coverfoto, das musikalisch zeitweise dominierende, oft selig schwelgende Akkordeon, die gemächlich-gemütlichen Rhythmen mit ihrem freundlichen Latino-Touch. Vielleicht auch der eine oder andere Song, der - zumindest bei oberflächlicher Betrachtung

- textlich recht harmlos dahinplätschert. Zudem singt Dylan sehr viel besser als bei seinen aktuellen Live - Konzerten: Seine ergraute, wettergegerbte und vielfach zerfaserte Stimme ist prima zu verstehen; er bringt richtige Melodien zustande, die hörbar länger als nur ein paar Sekunden sind - und das ohne sein live so gefürchtetes heiseres Bellen oder sein hilfloses Hochziehen der Stimme am Ende von Songzeilen (in Fan-Kreisen "Upsinging" genannt). Überhaupt klingt die Scheibe richtig wohltuend, was wohl auch der Studio-Wunderwaffe "Pro Tools" geschuldet sein mag, auf deren Einsatz in den Credits extra hingewiesen wird und die ausweislich des Booklets sogar von gleich zwei(!) Toningenieuren bedient wurde.

Die Texte werden übrigens leider wieder mal nicht mitgeliefert, auch in der Deluxe-Ausgabe nicht (dort findet man stattdessen eine CD mit einer Folge von Dylans "Theme Time Radio Hour" und eine Interview-DVD). Erst gegen Ende der - mal wieder von Sony genial inszenierten - Vorvermarktungsphase kam heraus, dass Dylan sich für die Texte der TTL Hilfe bei Robert Hunter geholt hatte, einem echten amerikanischen Poeten (und keineswegs ein "Gebrauchstexter", wie ihn ein überschlauer Kritikus meinte etikettieren zu müssen), der neben vielen eigenen Prosatexten auch für die schönsten Songs der Grateful Dead seinen Bleistift gespitzt hatte. Das Bekannt werden von Hunters Beteiligung (dessen Werk übrigens auch viele Amerikaner außerhalb der Grateful-Dead-Szene leider überhaupt nicht kennen) hatte im

Übrigen dazu geführt, dass manche von Dylans treuesten Anhängern von TTL nichts mehr wissen wollten: Britische Vertreter dieser Fan-Spezies boten aus Enttäuschung sogar ihre Konzertkarten zum Verkauf an. Und bemerkten dabei gar nicht, dass sie sich exakt so verhielten wie diejenigen Dylan-Fans, die sich von ihm abwandten, als dieser Mitte der sechziger Jahre die Elektrizität und 10 Jahre später das Christentum für sich entdeckte.

Kurzum, Robert Hunter dürfte durchaus Anteil daran haben, dass Dylans Texte ebenso verrätselt sind, wie sie die Dinge auf den Punkt bringen. Jedenfalls lauern hier hinter fast jedem Takt schwarzer Humor, Ironie, Zweideutigkeiten, Sarkasmus, Zynismus, Endzeitstimmung. Dennoch ist diese Scheibe insgesamt sehr angenehm zu hören (wenn man kein Problem mit Dylans Stimme hat). Die Band klingt so, wie die etwas zwielichtige Band of Gypsies auf der Rückseite des Covers rüberkommt: entspannt und ohne Hektik, aber durchaus auch zu allem fähig. Die Musik ist irgendwie jenseits aller fest definierten Stilrichtungen und dennoch sofort eingängig. Sie scheint aus einer Zeit zu stammen, als man noch keinen Unterschied machte zwischen Blues und Rock, zwischen Jazz und Pop, ja als man noch gar nicht in diesen Genres dachte. Und die ein wenig so klingt wie die Musikanten, die sich in mexikanischen Restaurants um die Tische der Gäste versammeln, um dann für ein paar Pesos loszuschrammeln. Nur würden diese vermutlich niemals von den mörderischen Katastro-

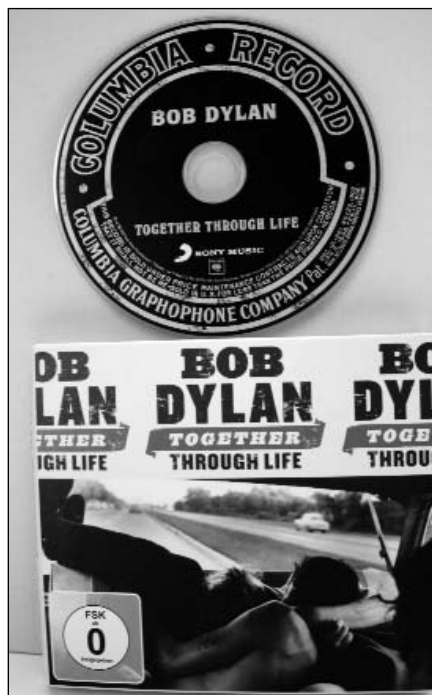


Rückseite der Deluxe-Box (Oben links): Ob die hier abgebildeten Musiker Dylans wahre Studio-Band sind? Die Platte klingt jedenfalls so.

Die Vorderseite der Deluxe-Box mit CD (rechts). Das leicht anrühliche Coverfoto und der aufgedruckte "FSK 0" Sticker bilden einen etwas seltsamen Kontrast.

phen singen, welche "Together Through Life" heraufbeschwört.

Ich will mich, um dies zu illustrieren, auf ein paar besonders aussagekräftige Titel beschränken, auch wenn man in fast jedem Song entsprechende Anspielungen finden kann. Fangen wir gleich mit dem ersten Titel "Beyond Here Lies Nothing" an (dem Song mit dem freundlich schunkelnden Rumba-Blues): Kann



man die Aussichtslosigkeit einer Liebe, eines Lebens drastischer beschreiben als mit den einführenden Worten: "Oh well, I love you pretty baby / You're the only love I've ever known / Just as long as you stay with me / The whole world is my throne / Beyond here lies nothin' / Nothin' we can call our own". Mal ganz abgesehen von dem Thron und dem damit verknüpften "König der Welt"-Titanic-Motiv: Da, wo es jenseits der beiden besungenen Menschen und ihrer Liebe nichts gibt - was existiert da eigentlich überhaupt noch? Es herrscht die totale Leere, die jene Liebe umgibt; ein lebensfeindliches Vakuum, was das Ende der Liebe und des Lebens (das ja aus-

schließlich durch die Liebe Sinn bekommen hat) vorzeichnet.

Aufgegriffen wird diese Thematik spätestens wieder im vorletzten Song "I Feel a Change Coming On", der gleich mit einer ganzen Reihe diversester Anspielungen aufwartet: Schon ziemlich zu Beginn sieht der Sänger (und mit ihm der Hörer) sein Mädchen mit dem Dorfpriester herbeikommen - ja, bitte, wann passiert das denn? Doch eigentlich nur, wenn der Protagonist gestorben ist und der Pfarrer sich um die Hinterbliebenen kümmert: eine Metapher wie eine Kohlezeichnung von der eigenen Beerdigung. Und - nächstes Zitat - eine Veränderung, einen "change" (der ja gerade in den USA dank Barack Obama so besonders positiv besetzt ist) fühlt der Autor des Songs exakt dann kommen, wenn der vierte und letzte Teil des Tages schon vorbei ist - welche Art von "gefühlter" Veränderung kann dann hier wohl nur gemeint sein? Genau: die große und letzte Veränderung, der Wechsel vom Leben in den Tod - die Veränderung, die vielleicht noch etwas hätte retten können, kommt damit zu spät. Kleines Aperçu am Rande: "I don't have a single rose" heißt es an einer anderen Stelle dieses Titels; damit dürfte Dylan etwas selbstironisch auf die Phase anspielen, als er um 1987 (ernsthaft!) in seiner vielleicht tiefsten persönlichen Krise als Sänger bei den Grateful Dead (die als ihr Symbol neben dem Totenschädel stets die Rose hatten) anheuern wollte, was die Band aber durch Mehrheitsentscheid dankend abgelehnt hatte.

Und dann der Schluss-Titel: "It's All

Good", der wie ein böses Mantra, aber in aufgelockerter, ja fast fröhlicher Manier, diese Zeile im Refrain wiederholt - und zwar immer dann, wenn zuvor eine neue Teufelei, ein neues Unheil, eine weiteres Desaster beschrieben wurde. Alles zivilisierte Leben bricht uns weg, angefangen von den versifften Restaurants über die einstürzenden Neubauten bis hin zu den bösen Mördern, die uns umschleichen - die Welt geht erbarungslos unter, aber: "It's all good." Nach jeder Strophe. So wie es den Medienkonsumenten heutzutage mehr denn je eingehämmert wird, um den letzten Rest ihres kritischen Verstandes zu tilgen. Zynischer, verzweifelter, pessimistischer kann man einen Songtext nicht formulieren, trotz der vordergründig so positiven Aussage und des einmal mehr locker swingenden Cajun-Shuffle dieses Schlusstitels. Wer freilich die Lebensgeschichte von Bob Dylan einigermaßen kennt, weiß, dass er niemand ist, der sich am Leid anderer erfreut oder sich die von ihm so trefflich beschriebenen Szenarien gar herbeiwünscht. Das Gegenteil dürfte der Fall sein. So ist "Together Through Life" vielleicht Dylans letzter, klanglich angenehm verpackter Hilfeschrei, das Ruder eine Minute nach Zwölf doch noch herumzureißen - bevor die Schweinegrippe, das Ozonloch, der Terrorismus, die Finanzkrise, die Beamtenpensionen, die illegalen Musikdownloads, die Amokläufer oder Dylans nächste Platte uns endgültig ins unumkehrbare Verderben stürzen...

Der nunmehr 68-jährige Bob Dylan ist mit dem Wissen von 1000 Orakeln

und dem Weitblick von 1000 Propheten gesegnet. Unermüdlich reist er um die Welt und lässt uns an seinen Weisheiten teilhaben, regelmäßig aktualisiert er diese in Gestalt neuer Platten - sein Ruf zur Umkehr wird immer drängender. Viel Hoffnung freilich, dass uns dieser Sinneswandel doch noch gelingt, habe ich jedoch nicht. Es sei denn, "Together Through Life" würde jeder wirklich als das begreifen, was es ist: Nicht nur die soeben frischgebackene Nummer Eins der britischen Charts, sondern vor allem eine heftige Ohrfeige für uns alle, die wir hier gemeinsam das Leben durchschreiten, schwer an unserer Verantwortung tragend - und dabei doch uns und die Welt, die wir ja bekanntermaßen von unseren Enkeln nur geliehen haben, zugrunde richtend. *AJ*